



# Nach 15 Jahren Warum gerade

*Wenn ich heute – inzwischen über 40 Jahre alt geworden – sage, daß ich mit 26 Jahren Brustkrebs hatte und radikal operiert wurde „Sie sind ja noch so jung, in Ihrem Alter wächst der Krebs schnell, je radikaler wir da vorgehen, um so besser für Sie“, (so der Arzt) kommt mir als Reaktion meist ungläubiges Staunen entgegen: „Was, so jung, in dem Alter, das hätte ich bei Dir wirklich nicht vermutet.“ Nein, bei mir nicht! Wenn nicht bei mir, bei wem dann? Und warum nicht auch bei mir? Lange habe ich gebraucht, zehn Jahre, länger, um diese Frage so zu stellen, nicht mehr zu fragen: Warum g e r a d e bei mir? Wer bin ich und wer war ich mit 26 Jahren?*

**ich ?**

**N**achfolgend habe ich versucht, die Dinge meiner Biografie zu entnehmen, über die ich ganz persönlich einen Zusammenhang zu meiner Erkrankung herstellen kann.

Ich war aus der Kleinstadt nach Berlin gekommen, aus einer Familie, in der vor mir noch nie ein Mädchen das Abitur machte, hatte ein Studium durchgesetzt, kurz und intensiv, denn Geld hatte ich keines. Ich hatte viele Sympathien bei den Männern meines Semesters, aber das Studium war mir wichtiger; um es nicht zu gefährden, wollte ich nicht die ganz festen Beziehungen. Das sollte erst nach dem Examen sein, dann wollte ich mich entscheiden, vor allem Kinder haben – ein Leben ohne Kinder, das konnte ich mir nicht vorstellen. In den politischen Gruppierungen, in denen ich engagiert war, galten die Normen der Männer und ich war akzeptiert, weil meine Beiträge und mein Engagement eben von guter, sprich männlicher Qualität waren. Ich hatte keine Schwierigkeiten, mit den Männern mitzuhalten, entsprechend wenig war mein Bewußtsein als Frau geprägt. Ich war zart, aber zäh, sensibel, introvertiert, die depressiven Komponenten meiner Persönlichkeitsstruktur waren zugedeckt durch meinen starken Willen, die Schwierigkeiten des sozialen Aufstiegens durchzustehen. Persönliche Freuden waren mit dem politischen Engagement schwer zu vereinbaren, ich litt – wie andere auch – an den Leiden der Gesellschaft.

Krank war ich wenig gewesen, mit Krebskranken hatte ich nie zu tun gehabt, über Krebs hatte ich nur im Zusammenhang mit einem Onkel gehört,

ersten Mal, verdrängte ihn, stand das Examen nur noch schlecht durch und fing dann an zu arbeiten, denn ich brauchte ja Geld zum Leben. Da die Arbeit nicht meinen politischen Vorstellungen entsprach, geriet ich in die Krise. Ich hatte psychosomatische Schwierigkeiten, sprach mit einem befreundeten Arzt, erzählte auch von dem Knoten, er schickte mich ins Krankenhaus, der Krebs wurde festgestellt. War die erste entscheidende Krise meines Lebens durch den Krebs ausgelöst oder er durch die Krise?

Vor der Operation wollte ich mich umbringen, das Leben, das ich gelebt hatte, schien mir zu wenig, das Leben, das mich meiner Meinung nach erwartete, gar nichts zu sein. Das Bewußtsein, die Pflichten getan, aber die Freuden nicht wirklich gehabt zu haben, erfüllte mich mit ohnmächtiger Sehnsucht. Ich hatte mich stark und mutig erlebt, mit dem Risiko „Krebs“ zu leben, traute ich mir schon zu, wenn ich damals auch noch nicht wissen konnte, daß der Operation noch Schlimmeres folgte: schwere Hautverbrennungen, schließlich sogar Nervenlähmungen als Folge der Bestrahlungen, durch die ich – nun für jedermann auch sichtbar – „stigmatisiert“ bin. Aber leben wollte ich damals nicht mehr, weil ich mit diesem unvollkommenen Körper nicht mehr sein konnte. Es war hart, es dauerte Jahre bis ich realisierte, daß die Trauer um den Verlust von Körperharmonie, damit auch von Schönheit, immer zu mir gehören wird. Es braucht Mut, auch heute noch, damit offen umzugehen, sich zu dieser

gestorben, ich wußte nun, wie Sterben für mich war. Und hinter dieses Wissen konnte ich nie mehr zurück. Immer habe ich die Sehnsucht gehabt, besonders in meinen Beziehungen, dieses Wissen mit anderen zu teilen, aber wahr bleibt wohl, daß das nur begrenzt möglich ist. Ich habe über die Jahre viel Sicherheit in mir entwickeln müssen, um die Einsamkeit solcher Erfahrungen aushalten zu können. Und ich denke, dies zu lernen, war/ist für mich die größte Schwierigkeit. Es hat viele Krisen dabei gegeben, meine depressiven Strukturen wurden sichtbar, ich hatte zu kämpfen, um dies akzeptieren zu können.

Zwar mußte ich mir auch über meine Rolle als Frau klar werden, ich mußte mit meinem Kinderwunsch umgehen lernen, ich mußte mir eingestehen, daß die sinnlichen Erfahrungen des Lebens genauso existentiell und wichtig sind, wie die Auseinandersetzungen mit politischen und wissenschaftlichen Theorien, für mich sogar noch wichtiger – aber diese Probleme hatten andere Frauen, ohne meine Krankheit, auch. Mein Leben hat sich so radikal verändert, hier war meine „Jugend“ von Vorteil, die Chance einer Lebensumstellung größer, als wenn ich mit 50 Jahren erkrankt wäre. Dieses jedoch kann noch passieren: werde ich dann besser vorbereitet sein, ist mein Leben dann „gelebter“? Es wird anders sein: ich weiß heute mehr über die Hintergründe der Krankheit, das kann mir helfen, mich aber auch belasten; ich weiß mehr über den Medizinbereich und über Selbsthilfegruppen, und ich kenne andere erkrankte Menschen. Auch meine subjektive Betroffen-

# Warum gerade ich ?

dem zwei Frauen daran starben, was ihm von einem Teil der Familie offenbar als persönliche Lebensuntüchtigkeit ausgelegt wurde: „Bevor einer heiratet, hat er sich doch zu vergewissern, ob die Frau auch gesund ist.“ (Ich merkte eines Tages, wie auch mich diese Einschätzung geprägt hatte; sie wurde gewissermaßen die Basis für meine Vorurteile gegen mich selbst.) In der Examensphase bemerkte ich den Knoten in der Brust zum

Trauer zu bekennen. Ein Körper kann sich verändern, kann sich prägen durch Alter und Leid – das empfand ich stets als etwas Natürliches. Dieser Eingriff aber, dieses Abschneiden eines Teils meines Körpers war für mich Ausdruck brutaler Vergewaltigung. Medizinisch galt ich bald als geheilt, war nicht einmal mehr eine „Risikopatientin“, aber meine Seele blieb verwundet. Ein Teil meines Körpers war nicht mehr da, war

heit wird eine andere sein, mit ihr dann umzugehen, werde ich wieder neu lernen müssen

Über Jahre hat mich die Frage beschäftigt, ob ich an Krebs erkrankt wäre, hätte sich meine Biografie anders gewendet? Diese Auseinandersetzungen haben dazu geführt, daß ich angefangen habe, mein Leben neu zu begreifen, die Frage aber kann ich damit auch heute nicht beantworten. Anja